

# Akademikerin, ganz unten

Durch die wachsende Armut in Deutschland spitzt sich der Verteilungskampf unter den Tafelgängern zu. Es geht nicht nur um Lebensmittel, sondern auch um Würde.

**M**anchmal kamen Kinder und bestaunten die Tafelgänger wie seltsame Tiere im Zoo, mit einer Mischung aus Faszination und wohl auch ein bisschen Grusel. Solche Leute sah man schließlich nicht alle Tage. Natürlich hatten die von einer Erzieherin begleiteten Sprösslinge gut situierten Eltern aus dem Kiez den Armen eine Kleinigkeit mitgebracht, weil das als pädagogisch wertvoll gilt. Unter den Gaben war zum Beispiel eine Dose Schälto-maten der Marke „Ja“. Das Billigste ist gerade gut genug.

Alexandra Zipperer, die seit vierzehn Jahren auf eine der vielen Berliner Tafeln angewiesen ist und jetzt das Buch „Tafeln wie Gott in Deutschland“ veröffentlicht hat, empfand diese armutstouristisch angehauchten Besuche stets als erniedrigend: „Die Kinder standen dann da, wussten gar nicht genau, was sie hier sollten, und starrten uns mit großen Augen an. Es war der Gipfel der Demütigung, von solch kleinen Wesen als etwas Außerirdisches, nicht Dazugehöriges angestaunt zu werden.“

Einer der größten Irrtümer vieler Angehöriger der Mittelschicht besteht darin, dass sie Armut für etwas halten, dass ihnen nicht zustoßen kann. Wer es einmal geschafft hat, ärgert sich höchstens über die gestiegenen Preise für Fernreisen oder trauert über den Niedergang seines Aktiendepots, wähnt sich aber auf der

tet, dass sie über weniger als fünfzig Prozent des mittleren Einkommens der Gesamtbevölkerung verfügen. Laut Paritätischem Armutsbericht 2022 sind das 840.000 Menschen mehr als vor der Corona-Pandemie. Ulrich Schneider, der Hauptgeschäftsführer des Paritätischen Gesamtverbands, bezeichnete die Befunde als erschütternd: „Die wirtschaftlichen Auswirkungen der Pandemie schlagen inzwischen voll durch.“ Noch nie sei auf der Basis des amtlichen Mikrozensus ein höherer Wert gemessen worden, und noch nie in jüngerer Zeit habe sich die Armut so rasant ausgebreitet wie während der Pandemie.

Die mehr als 960 Tafeln, die es in Deutschland gibt, befinden sich in einem Ausnahmezustand. Seit dem russischen Angriffskrieg auf die Ukraine hat sich die Zahl der Bedürftigen dramatisch erhöht, bei etlichen Ausgabestellen hoffen inzwischen sogar doppelt so viele Menschen wie früher auf eine auskömmliche Ration – und werden enttäuscht, denn die Lebensmittelspenden für die Tafeln sind eingebrochen. In Mannheim, wo gerade das Bundestafel-treffen stattfindet, appellieren die Verantwortlichen an die Politik und fordern, die Supermärkte endlich stärker in die Pflicht zu nehmen.

Der Verteilungskampf spitzt sich unter den Tafelgängern, die über das Ringen um Lebensmittel auch ihre Würde zu wahren versuchen, zu. Alexandra Zipperer zumindest schlüpft trotz der rauen Sitten und des Schmutzes in ihr „Tafelkostüm“. Sie grenzt sich bewusst ab, denn für sie käme ein verwehrtes Äußeres einer Kapitulation gleich. Ihre Tafelmontur soll signalisieren: Ich gehöre nicht dazu, sondern bin Teil der „Normalen“, Teil der „achtsam Zurechtgemachten und Angekommenen mit gesellschaftlichem Standing.“

Bei ihren ersten Tafelbesuchen weinte Alexandra Zipperer vor Scham. Sie fühlte sich klein und minderwertig. Scham ist ein starker Affekt und sozial nützlich, doch als ständiger Begleiter wird sie gefährlich. Entwickelt sich die Scham zu einem Grundgefühl, lähmt sie den Betroffenen und führt in die Einsamkeit. Wer sich schämt, weil selbst ein Kaffee mit Freunden zu teuer ist, der zieht sich in seine eigenen vier Wände zurück. Aber wir sind auf ein soziales Miteinander und auf Kooperation geeichte Wesen. Als Dauerzustand absoluter Unverbundenheit macht Einsamkeit krank. Sie schwächt das Immunsystem und schadet unserer Gesundheit ähnlich stark wie Rauchen, Alkoholmissbrauch und Fettleibigkeit (F.A.Z. vom 4. Juli).

Auch die Bundesregierung warnt vor einer zunehmenden Einsamkeit in der Gesellschaft. In einem Strategiepapier des Bundesfamilienministeriums heißt es, Einsamkeit könne, insbesondere wenn sie chronisch werde oder über einen längeren Zeitraum andauere, „vielfältige negative Auswirkungen auf die psychische und physische Gesundheit von Menschen sowie auf die soziale Teilhabe und damit auf das gesellschaftliche Miteinander haben.“

Die Tatsache, dass ohne die vor drei- bis vier Jahren als Provisorium gedachten Tafeln die Versorgung Bedürftiger in einem reichen Land wie Deutschland zusammenbrechen würde, ist beschämend. Zipperer nennt die schiere Existenz der unter Druck stehenden Tafeln zu Recht einen Skandal. Mit Undankbarkeit hat ihre Empörung nichts zu tun, im Gegenteil, Zipperer ist sehr darauf bedacht, das Engagement der Tafel-Mitarbeiter in ihrem Buch gebührend zu würdigen. Doch paradoxerweise konsolidierten die Tafeln trotz aller guten Absicht mit ihrer Arbeit letztendlich an der Stelle Missstände, wo sie Abhilfe schaffen möchten, da sich der Staat auf dem Tafelsystem ausruht und so aus der Verantwortung stehlen könne, schreibt Zipperer. Sie zitiert einen befreundeten Pfarrer, der bis zu seiner Verrentung eine Ausgabestelle in seiner Kirchengemeinde unterhielt und in einem Fernsehinterview mit dem RBB feststellte: „Die Tafeln sind die wackeligen Krücken einer kranken Gesellschaft!“ Die Autorin entlarvt in ihrem Buch auch jene Politiker und Konzerne, die sich als edle Ritter inszenieren und die Tafelgänger als Kulisse für ihren PR-Auftritt missbrauchen. Wem es wirklich um das Wohl der Menschen geht, der spendet und schweigt.

Alexandra Zipperer hat auch durch die Niederschrift ihrer Tafelerlebnisse und ihrer Wut über die politische Untätigkeit einen Weg aus der Scham und sozialen Isolation gefunden. Zahllosen Menschen aber gelingt diese Selbstermächtigung nicht.

MELANIE MÜHL

## Bilder und Zeiten im E-Paper



**Dietmar Dath:** Wie Barbie zu dem Mythos wurde, der sie heute ist

**Astrid Kaminiski:** Ein Gespräch mit dem niederländischen Biologen Tijs Goldschmidt

**Eva-Maria Magel:** Willy Praml's Vorstellung vom Theater hat Frankfurt verändert



**Eberhard Rathgeb:** Wenn Maler Farbe bekennen

[www.faz.net/  
bilder-zeiten](http://www.faz.net/bilder-zeiten)

ökonomisch sicheren Seite. Auf dieser vermeintlich sicheren Seite stand einst auch Alexandra Zipperer. Die 1965 geborene studierte Kunsthistorikerin arbeitete als selbständige PR-Beraterin und Übersetzerin. Dann wurde sie psychisch krank und schließlich arbeitsunfähig. Sie rutschte in die Armut ab. So erging es auch dem Kameramann und dem Musikpädagogen, die Zipperer beim geduldigen Warten auf eine wohlthätige Gabe kennengelernt hat, so ergeht es hierzulande vielen. Und es kann jeden treffen.

Monatlich stehen Zipperer, die einen Schwerbehindertenausweis hat, knapp 950 Euro zur Verfügung. „Das scheint auf den ersten Blick eine ganze Menge zu sein“, schreibt sie. Doch dieser Eindruck trügt. Die Miete beträgt 415 Euro, hinzu kommen Kosten für Strom, Gas, die Monatskarte, Telekommunikation, Versicherungen sowie therapeutischen Rheumasport. „Zudem begleiche ich von der Krankenkasse nicht übernommene, aber notwendige Medikamente in Höhe von bis zu 150 Euro im Monat.“ Für Essen, Kleidung, Körperpflege, Haushalt, Kultur, Freizeit, Geburtstagsgeschenke für Freunde, Fahrten zur Familie, Wohnungsreparaturen und ähnliches blieben ihr allerhöchstens 100 Euro. Zipperer muss sich also bei Wind und Wetter in die Reihe der oft mehr als hundert Hungerigen stellen, um Lebensmittel zu bekommen, die nicht immer appetitanregend aussehen. Von in Plastik verpacktem Eisbergsalat, der bereits bräunlich verfärbt ist, darf sich bei der Tafel jedenfalls niemand abschrecken lassen.

In Deutschland gelten etwa vierzehn Millionen Menschen als arm. Das bedeu-